

Predigt vom 4. Januar 2009

Predigt am 4.1.2009; 2. Sonntag nach Weihnachten über Lk. 2, 41-52; Vikar Wilko Teifke

Predigttext

Und seine Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem zum Passahfest.

Und als er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach dem Brauch des Festes.

Und als die Tage vorüber waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, und seine Eltern wussten 's nicht.

Die meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten.

Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wieder nach Jerusalem und suchten ihn.

Und es begab sich nach drei Tagen, da fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte.

Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten.

Und als sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm:

Mein Sohn, warum hast du uns das angetan?

Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.

Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?

Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte.

Und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan.

Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.

Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Predigt

Liebe Gemeinde,

Wenn Kinder größer werden, werden sie immer selbständiger und leben zunehmend ihr eigenes Leben. So soll es auch sein. Wir alle kennen das, weil wir alle einmal Kinder waren. Sich von den Eltern zu lösen und zugleich mit ihnen auch innerlich verbunden zu bleiben, ist eine Herausforderung, die nicht einfach im Erwachsenenalter aufhört, sondern ein Leben lang andauert und mit eigenen Kindern auch noch einmal neue Erfahrungen mit sich bringt. Für die Eltern hat die zunehmende Selbständigkeit der Kinder immer mehrere Seiten. Einerseits ist sie Grund zur Freude darüber, dass ein Mensch auf seinem Lebensweg eigene Schritte gehen kann. Im ganz normalen Alltagsgeschehen ist es ja auch eine große Erleichterung, wenn sich die Kinder z. B. morgens selbst anziehen und sich allein auf den Weg in die Schule machen und nicht noch – wie im Kindergarten – gebracht werden müssen. Andererseits ist die wachsende Selbständigkeit von Kindern auch immer verbunden mit der Sorge um sie. Die ganz einfache Sorge, ob das Kind sicher auf seinem Weg zur Schule kommt, ist doch verbunden mit der Sorge, ob es auch im Leben seinen Weg finden wird. Und in diesem hin und her von Freude und Sorge schwingt ja auch noch mit, ob man seine Kinder auch loslassen kann. Ob ich sie Wege gehen lasse, die mir vielleicht völlig fremd sind. Damit sind ja nicht nur Fragen berührt, die den Musikgeschmack von Jugendlichen oder die Neigung zu bestimmten Sportarten berühren, sondern auch die Frage, wie damit umzugehen ist, wenn die eigenen Kinder sich vielleicht nicht konfirmieren lassen wollen, obwohl mir das sehr wichtig ist. Oder ob es gelingt, die Partnerin oder den Partner, den sich die Kinder einmal für ihr Leben wählen werden oder schon gewählt haben, zu akzeptieren oder, oder, oder...

Alle diese Fragen, die sich stellen, wenn Kinder größer werden, sind die eine Seite unseres Predigttextes. Dabei fängt dort alles so harmonisch an mit der gemeinsamen Reise nach Jerusalem zu einem religiösen Fest dem Passah-Fest, das Hauptfest im Judentum.

Keine vorherigen Diskussionen, ob der Junge in der Zeit nicht lieber mit der Familie des Nachbarsjungen zum Fischen gehen kann.

Nein, alles läuft soweit einvernehmlich im Haus von Joseph und Maria.

Und überhaupt scheinen Maria und Joseph eher zu den Eltern zu gehören, die sich über die Selbständigkeit ihres Jungen mehr freuen können als sich stets zu sorgen.

So macht es ihnen keine Sorge, dass sie Jesus auf dem Weg zurück gar nicht sehen. Er wird bestimmt irgendwo in der großen Reisegruppe zusammen mit seinen Freunden sein, werden sie gedacht haben und am Abend, wenn alle ihr Nachtlager aufschlagen, wird er schon da sein. Doch da ist er nicht – ihr Vertrauen darin, dass alles so läuft, wie sie es sich vorgestellt haben, hat sie getäuscht. Maria und Joseph müssen sich auf die Suche machen nach Jesus, ihrem ältesten Sohn – dem Kind aus der Krippe. Drei Tage lang suchen sie – drei Tage suchen sie, obwohl sie nur eine Tagesreise unterwegs waren. Sie müssen wirklich völlig ratlos gewesen sein, wo er sein könnte. Und allmählich von Stunde zu Stunde – von Tag zu Tag wurde auch ihre Sorge um ihn größer.

Maria und Joseph suchen Jesus drei Tage lang. Sie brauchen drei Tage, weil sie eigentlich gar nicht begreifen, wer das ist – Jesus, der zwölf Jahre zuvor im Stall von Bethlehem zur Welt kam. Sie suchen ihn dort, wo man eben zwölfjährige Jungen, die auf dem Weg verloren gegangen sind, suchen würde als ganz normale Eltern. Und ohne Telefon dauert das auch etwas länger – aber keine drei Tage. Bei so viel Unverständnis kommt es natürlich zum Konflikt, es fallen harte Worte in der heiligen Familie:

Warum hast du uns das angetan?

Nur allzu verständlich, dass Maria erst einmal mit dieser vorwurfsvollen Frage rausplatzt in dem Moment, wo sich die ganze Sorge der letzten Tage und die Schmerzen, die diese Ungewissheit, wo er wohl stecken mag, ein Ventil finden muss.

Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?

Keine Spur von Reue oder Verständnis für die Sorge der Eltern.

Und auch die Eltern verstehen ihn nicht, jetzt als sie ihn gefunden haben im Tempel:

Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte.

Bei soviel gegenseitigem Unverständnis müsste es doch eigentlich zum Konflikt kommen. Die Situation müsste eskalieren...

Doch unsere Geschichte endet anders, Jesus kommt mit zurück nach Nazareth

und war ihnen untertan

Also alles noch mal gut gegangen!

Doch irgendwie bleibt da doch was Beunruhigendes. Wenn selbst Maria und Joseph Jesus nicht verstehen, wie sollen wir dann begreifen, was damals geschehen ist.

Und damit meine ich nicht dieses wundersame Gespräch des Zwölfjährigen mit den Gelehrten im Tempel.

Nein unsere Geschichte ist für mich noch eine Weihnachtsgeschichte – auch zehn Tage nach Weihnachten.

In den Tagen, an denen wir in unseren Alltag zurückkehren, stellt uns unser Predigttext vor die Frage, ob wir dieses Kind in der Krippe oder den zwölfjährigen Jungen im Tempel – Jesus aus Nazareth überhaupt begreifen können.

Dabei hilft mir Maria, Maria die sich um ihren Jesus sorgt, so wie sich eben eine Mutter um ihr Kind sorgt – gerade wenn es verloren zu sein scheint.

Und ist es nicht hilfreich zu hören, dass selbst Maria auch zwölf Jahre nach der Geburt Jesu auf der Suche ist, ihn zu begreifen?

Zurück in Nazareth wird von Maria gesagt:

Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.

Wie schon zuvor in der Weihnachtsgeschichte nach dem Besuch der Hirten im Stall, schließt sie alles in ihr Herz. Auch wenn sie es noch nicht versteht, macht sie sich innerlich auf den Weg, um Jesus, ihren Sohn zu verstehen.

„Das Kind in der Krippe, der zwölfjährige Junge im Tempel – Jesus von Nazareth – der Mann, der die Liebe zu Gott und zu den Menschen gepredigt hat, wie ist er zu fassen?“

Maria bleibt auf der Suche, behält alles im Herzen.

Das Unverständnis kommt ja gerade daher, dass Jesus anders ist.

Er ist das Licht in der Dunkelheit – in tiefster Nacht.

Und er kommt zu uns.

Jesus zu fassen, ihn zu verstehen und zu begreifen und das Geschehen von Weihnachten zu fassen, beginnt mit der Suche nach dem Fremden und Unvertrauten in ihm.

Maria und Joseph haben das Vertraute, die menschliche Seite gesucht und gefunden haben sie ihren Sohn bei Gott.

Diese ihnen ganze fremde Seite hatten sie gar nicht in Betracht gezogen, als sie drei Tage auf der Suche waren.

Wer Jesus finden möchte, findet ihn gerade da, wo er ihn nicht vermutet.

Deshalb gilt auch umgekehrt, dass wir Jesus nicht finden, wenn wir ihn nur bei Gott suchen und gar nicht mehr bei den Menschen.

Wenn zu Weihnachten, in dem Kind in der Krippe Gott selbst als Liebe zur Welt gekommen ist, dann gehört diese Liebe auch zum Leben unter Menschen dazu.

Dann weitet sich der Blick auch für das Fremde und Unvertraute an den anderen Menschen.
Nicht nur für die Beziehung von Eltern und Kindern – wenn die Kinder größer werden – ist es heilsam, den anderen mit einem liebevollen Blick und einer Offenheit für das Unvertraute zu begegnen. Auch für alle anderen Beziehungen – gerade mit den Menschen, die uns am Vertrautesten sind – bleibt die Offenheit für das Fremde in ihnen, und alle Eigenschaften, die anders sind als wir es uns vorstellen, immer eine Herausforderung.

Zwischen Männern und Frauen – unter Freundinnen und Freunden.

Überall sind verborgene, im Dunkeln gebliebene Seiten zu entdecken. Und es ist nicht leicht, mit diesen Seiten, die sich in Zeiten der Krise oder bei Krankheit zeigen, zu leben.

Doch das Licht von Weihnachten will gerade an den dunklen Seiten kräftig strahlen.

Amen.

Vikar Wilko Teifke